

Die Kernfrage



(Bild: planet-wissen.de)

«Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um!»
(Matthäus 7,12)

Zu Beginn der Corona-Krise fragte mich René Weisstanner, ob ich bei einem online Kulturprojekt mitmachen würde: Jeden Tag gibt's einen Beitrag rund um die Themen Musik, Kunst und Kultur. Alle 14 Tage ist man selbst dran. Gut, bin dabei!

Mittlerweile stehen wir an einem ganz anderen Ort: Die Corona-Krise ist zwar noch nicht ausgestanden, aber die ganz akute Phase ist vorerst vorbei. Mit dem Abflachen der Kurve, endet nun auch dieses Projekt. Dies ist daher der siebte und somit letzte Text meinerseits dazu.

Mein Auftrag für dieses Projekt war klar: Nimm irgendeinen Text, ein Buch, ein Stück Literatur, das dir gefällt, und lass uns an deinen Ideen dazu teilhaben. Das ist eine kreative Einladung, die nicht im-

mer einfach zu erfüllen war. Vor allem in den Lockdown-Wochen mit Stay-at-Home Aufforderung fiel mir die Themenwahl manchmal schwer. Neben den allhalbstündlichen Corona-News kam wenig zu uns nach Hause. Immer wieder stand ich also vor mein Bücherregal und zupfte das eine oder andere Buch raus, las rein, überflog die Seiten, vertiefte mich, legte es weg, ging an den Schreibtisch, wieder ans Regal, bis es dann irgendwann funkte und das Thema stand.

Was soll ich nun zum Abschluss schreiben?

Mittlerweile kommen neben Corona-News wieder viele andere Meldungen ins Haus. Der Fokus öffnet sich, Teile der Welt erwachen und regen sich wie-

der. In den letzten Wochen wurde dabei vor allem ein Thema brisant: Rassismus. Nach dem tragischen Tod von George Floyd, verursacht durch die amerikanische Polizei, entbrannte eine Demonstrationswelle. Menschen auf der ganzen Welt gingen auf die Strasse, um ihrer Wut und Traurigkeit Ausdruck zu verleihen. Neben friedlichen Demonstrationen kam es zu Krawallen und noch mehr Gewalt. Die Antwort des Präsidenten: Bibel in die Hand und damit posieren. Ein kaum erträglicher und allzu fraglicher Machtbeweis im sonstigen Versagen – meiner Meinung nach.

Auch in den sozialen Medien ging es drunter und drüber: der Hashtag #BlackLivesMatter ging viral, bis am #blackouttuesday alles schwarz wurde. Tausende von Menschen stellten an diesem Tag eine schwarze Fläche in ihr Profil, bis die ganzen Timelines nur noch dunkel waren. Eine virtuelle Solidaritätsbekundung für alle, die von Rassismus betroffen sind. Und das sind zu viele!

Als ich mich also so auf den Social-Media-Kanälen tummelte, überlegte ich mir, auch ein schwarzes Bild zu posten, um mich solidarisch zu zeigen. Ich bereitete den Beitrag vor und wollte ihn hochstellen, hab es dann aber nicht getan. Mit einem guten und einem unguuten Gefühl. Ich fragte mich, was mich dazu bringt, bei dieser Aktion nicht mitzumachen. Ich bin doch solidarisch! Die Bilder machen mich wütend, ich bin gegen Rassismus! Und doch weigerte sich ein Teil in mir. Wenig später quälte mich mein schlechtes Gewissen: Sollte ich doch einen solchen Beitrag erstellen? Was denken die anderen, wenn ich nicht mitmache? Denken sie, dass ich nicht gegen Rassismus bin?

Dies ist das erste, was mich im Anschluss ärgerte: Wie weit bin ich gekommen, dass ich mich davor fürchte, dass mich andere über Social Media verurteilen könnten. Wie abhängig bin ich von dieser virtuellen Welt geworden, dass in mir solche Gedanken überhaupt aufkommen? Ich blieb dabei: Kein Beitrag.

Doch weshalb? Nach langem Nachdenken bin ich zu einer Lösung gekommen. Es fühlt sich für mich nicht richtig an, einfach ein Bild hochzustellen und gut ist's. Es scheint mir schlichtweg zu einfach. Ein solcher Beitrag ist schnell erstellt, doch dann? Was sind die Konsequenzen davon? Verändere ich etwas in meinem Leben oder stelle ich einfach dieses Bild online und kehre dann zurück in meinen gewohnten Alltag? In ein Leben in welchem Rassismus und Ungerechtigkeit existieren? Ja, sie existieren! Ich war erschrocken darüber, wie viele Menschen tatsächlich erstaunt waren, dass es so etwas in der Schweiz auch gibt. Ja, auch im Land von Schoggi, Chäs und Uhren gibt es systemische Ungerechtigkeiten, Anfeindungen, Gewalt und Ungleichheit, auch wenn wir persönlich vielleicht nur wenig direkt damit konfrontiert werden. Oder schauen wir einfach zu oft weg?

Ich hatte meinen Grund also gefunden: Mir reichte dieses schwarze Bild nicht. Es fühlte sich für mich nicht annähernd dem angemessen an, was es aussagen sollte. Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass ich denen, die es gepostet haben, natürlich nicht vor den Kopf stossen möchte. Das Bild hat seine Berechtigung, es ist ein Anfang, aber eben nur ein Anfang – es braucht mehr! Wir müssen uns fragen, inwiefern wir selbst zum Problem beitragen, wo wir selbst blinde Flecken haben und unsere eigenen Ausgrenzungen nicht wahrhaben wollen. Wo sehen wir den Splitter im Auge des anderen und unseren Balken nicht? Wann schweigen wir, wenn wir sprechen sollten? Wann drehen wir uns um, wenn wir hinsehen sollten? Wann waren wir das letzte Mal Rassisten?

Ich forschte weiter in meinen Gedanken, um dem Gefühl auf den Grund zu kommen, das irgendwie schwer in meinem Bauch lag. Und ich fragte mich: Was läuft eigentlich falsch? Auf der Suche nach einem Buch zu diesem Thema stöberte ich lange in meinem Bücherregal und nahm schlussendlich die Bibel in die Hand.

Als René Weisstanner mich anfragte, über Literatur

zu schreiben und die Leser*innen an meinen Gedanken teilhaben zu lassen, dachte er wohl weniger an die Bibel. Aber weshalb eigentlich nicht? Immerhin ist die Bibel ja nicht vom Himmel gefallen und auch weniger ein Buch, als vielmehr eine Art Bibliothek aus ganz vielen Büchern und Gedanken und Ideen – ein Stück Weltliteratur! Da stand ich also mit der Bibel in der Hand – das Buch, welches auch der Präsident als Antwort auf die Krawalle hochhielt. Paradox! Vielleicht hätte er das Buch halt auch mal aufschlagen sollen...

Als ich so in diesem dicken Buch blätterte, kam mir plötzlich der oben zitierte Vers in den Sinn: «Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um!» Dieser Satz sagte Jesus, so das Matthäusevangelium, während seiner Bergpredigt, welche eine Art ethischer Kristallisationspunkt des Neuen Testaments ist. Doch dieser Vers existiert nicht nur in der Bibel: Er wird gemeinhin als die «goldene Regel» bezeichnet und er kommt, in verschiedenen Formulierungen, in allen grossen Weltreligionen vor. Und das ist wohl nicht verwunderlich, denn der einfache Satz bringt so vieles auf einen Punkt. Er ist der absolute Nukleus des menschlichen Verhaltens – wäre...

Was läuft also falsch? Der Nukleus wurde vom Kern zur Schale, wenn überhaupt. So scheint es zumindest, wenn man in unsere Welt hinausschaut. Zugegeben der Satz von Jesus ist auch schwerer einzuhalten, als es auf den ersten Blick scheint. Nicht immer ist es einfach, den anderen so zu behandeln, wie man auch selbst behandelt werden möchte. Zu oft spielt Wut, Verzweiflung, Angst, Neid, Trauer – unsere Menschlichkeit mit hinein. Und doch machen wir es uns manchmal zu einfach, indem wir Sätze wie diesen aufgrund der schieren Unerfüllbarkeit einfach links liegen lassen.

Doch wie würde eine Welt aussehen, in der Fürsorge vor Selbstsorge stehen würde? In welcher Liebe vor Rache käme? Anders. Jesus war in seinen Forderungen nicht wenig radikal, er hatte eine Utopie von

einer besseren Welt, vom Gottesreich, welches nicht erst im irgendwann, sondern hier auf Erden beginnt. Man kann Utopien nun belächeln und Menschen, die daran glauben als Utopisten und Fantasten bezeichnen. Oder man kann sich fragen, was diese Utopien denn eigentlich von unserer Welt unterscheidet und ob sie nicht gar erstrebenswert sind.

Im englischen gibt es den schönen Begriff «to care» – pflegen. Damit ist der pflegende Umgang mit den Mitmenschen gemeint. Ich finde bislang keine gute Übersetzung dafür. Vielleicht «Fürsorge», doch das tönt immer gleich sehr christlich. Vielleicht eher respektieren, schützen, würdigen, tolerieren, akzeptieren, schonen, achten – to care.

Für mich zielt die goldene Regel nun genau in diese Richtung: Sie verlangt eine Welt, in der mehr «care» vorhanden ist. Und sie gibt an, wie wir herausfinden, was dieses «care» beinhalten könnte: Unser eigener Massstab. Ich selbst weiss nämlich am besten, wie ich am liebsten behandelt werden würde. Dies herauszufinden und reziprok anzuwenden, das wäre das Ziel.

Eine Welt, in der mehr «care» vorhanden wäre, wäre eine andere. Nicht nur in Bezug auf den Rassismus, sondern auch was den Klimaschutz, den Tierschutz, den Umgang mit kranken und armen Menschen (um nur drei weitere Felder zu nennen) angeht. Wer mit «care» durch die Welt geht, der achtet genauso auf die kleine Ameise, die gerade einen Krümel Brot schultert, wie auf den heranwachsenden Pfefferminzstrauch im Garten und auf seine Nachbarn. To care, das ist der Aufruf zum Hinsehen, Hinhören, Antworten und Nachfragen. To care beginnt dort, wo das Schweigen endet. Eine schöne Utopie!

To care, das ist nicht nur #BlackLivesMatter, sondern auch #AllLivesMatter, ja #TheWorldMatters! Und wenn die schwarzen Flächen auf den Social Media Kanälen der Anfang einer solchen «care-Bewegung» sind, dann stelle auch ich eines hoch - #caremore!



Fabienne Greuter

Während ihres Studiums der deutschen Literaturwissenschaft, Religionswissenschaft und Politikwissenschaft entdeckte Fabienne Anna Greuter ihre Liebe zur Arbeit im kulturellen Bereich und begann als Assistentin im «sogar theater» zu arbeiten. Nach einem kurzen Ausflug in die Engadiner Bergwelt und die Welt der Hotels begann sie ein Theologiestudium und stieg wieder im «sogar theater» ein. Sie begeistert sich für «crossover» Projekte, die versuchen, Kultur, Kunst und Spiritualität miteinander zu verbinden. Sie engagiert sich für die Kulturkirche Goldküste, versucht Yoga und Theologie in einem eigenen Projekt zu verbinden und liebt es auf langen Spaziergängen mit dem Familienhund den Kopf zu lüften.